

Nekr
W
160

ZUR ERINNERUNG AN

PROF. DR. MED.

EMIL WIELAND-BURCKHARDT

Wekr W 160

EMIL ED. WIELAND=BURCKHARDT

geboren am 12. Oktober 1867

gestorben am 15. Februar 1947

G 80-0460
Wieg. Frei
Kilchberg



Bestattungsfeier

gehalten von

Herrn Pfarrer Moppert

am 18. Februar 1947 in der Engelgasskapelle.

Zum Eingang, nach dem Gebet, wurde Psalm 27 verlesen,
und hierauf der Gesangbuchvers:

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit Leib und Seel nachgehen
Und wohlgemut, getrost und gern
In allen Leiden stehen.
Denn wer nicht kämpft
Trägt auch die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon.

Lebensbild

(von der Familie verfasst)

Emil Wieland wurde am 12. Oktober 1867 als zweiter Sohn von Emil Wieland und Anna geb. Gemuseus im großelterlichen Haus an der Gellertstraße 6 geboren, im selben Hause, in welchem er beinahe 80 Jahre später gestorben ist. Mit seinen zwei Brüdern Carl und Alfred verstand er sich ausgezeichnet. Unter der verständnisvollen, keineswegs ängstlichen Aufsicht der Eltern konnten die drei Brüder eine frohe Jugendzeit verbringen. Es muß eine herrliche Zeit gewesen sein, an die sich unser Vater je und je, ganz besonders in den letzten Jahren seines Lebens, gerne erinnerte. Mit Vergnügen versetzte er sich auch in Gedanken in die erste Schulzeit zurück, wobei sein erster Primarschullehrer Thalmann stets in lebendiger Erinnerung vor ihm stand. Wie anschaulich wußte er ferner von seiner Kadettenzeit zu erzählen, die zum erstenmal seine ganze militärische Verve in ihm geweckt hatte. Die Erinnerung an seine Gymnasialzeit stand vor allem unter dem Eindruck der überragenden Persönlichkeit des damaligen Rektors Fritz Burckhardt. Er hatte ferner das Glück, mit sehr originellen Mitschülern zusammen sein zu dürfen, die später, jeder auf seinem Gebiet, ihren Mann stellen sollten, wie Pfr. G. Benz, Pfr. Nidegger, Prof. E. A. Stueckelberg, Rektor F. Schäublin, Dr. Stumm, der Geigenkünstler Kienzle, der Dichter C. A. Bernoulli und andere. Einen weiteren Kreis von Freunden, denen er fürs Leben verbunden blieb, erschloß ihm die Schüler-

verbindung Pädagogia, und, wenige Jahre später, der Studentenverein Zofingia.

Nach Erlangung des humanistischen Reifezeugnisses nahm unser Vater zielbewußt das Studium der Medizin in Angriff. Fasziniert vor allem durch die Persönlichkeit von Prof. Ludwig Rütimeyer absolvierte er zunächst in Basel die propädeutischen Semester, um anschließend einige der klinischen Semester gewinnbringend im Ausland, in Heidelberg und in Straßburg, zuzubringen. Hier kam er zum ersten Male mit dem deutschen Kulturkreise in Berührung, dem er so viel zu verdanken hatte und dem er trotz der tiefen Enttäuschung, die er über die letzte in Deutschland eingetretene Entwicklung empfinden mußte, die Treue hielt.

Als er 1892 sein Staatsexamen bestanden hatte, schien die medizinische Wissenschaft sein ganzes Interesse völlig zu beanspruchen. Indessen seine alte, aus der Kadettenzeit stammende und durch den populären Großonkel Oberst Henri Wieland inspirierte Liebe zum Militär war in ihm lebendig geblieben, und es muß ihm nicht leicht gefallen sein, als Sanitätsoffizier auf eine richtige militärische Karriere verzichten zu müssen, wie sie dann sein Bruder Alfred so erfolgreich eingeschlagen hat. Den Verzicht sollte er indessen nicht bereuen. Als berittener Bataillonsarzt pflegte er mit Begeisterung an den jährlichen Wiederholungskursen teilzunehmen. Den Höhepunkt seiner militärärztlichen Tätigkeit erlebte er während der Grenzbesetzung 1914—1918, wo er dem Stabe von Oberst Schieß zugeteilt war und in Olten sein Standquartier hatte. Wenn er auch im Jahre 1918 die Uniform gerne für immer an den Nagel gehängt hat, so pflegte er doch bis in seine letzten Tage hinein regen Anteil an den Vorträgen der Offiziersgesellschaft zu nehmen.

Aber wir greifen vor. Dem jungen Doktor der Medizin stand die verlockende Welt des praktischen Arztes offen. Doch er zog es zunächst vor, eine sich ihm bietende Gelegenheit zu ergreifen und bei dem im Zenith seines Ruhmes stehenden

Chirurgen Kocher in Bern eine Assistentenstelle anzutreten. Das überragende Können des genialen Lehrers, mit dem er leider persönlich in kein gutes Verhältnis kommen konnte, hat er jederzeit respektvoll anerkannt.

Auf den 1. April 1894 wurde ihm eine längst ersuchte Assistentenstelle am Basler Kinderspital bei dem damaligen Vorsteher Prof. Dr. Ed. Hagenbach-Burckhardt angetragen. „Damals“, so schrieb unser Vater später in ein paar kurzen Erinnerungsnotizen, „unter der Aufsicht des gütigen und bei aller Nachsicht peinlich gewissenhaften Vorstehers Professor Hagenbach und in der patriarchalisch gemütvollen, häuslichen Atmosphäre des damaligen Spitals gewannen Studium und Leben einen neuen, unerwarteten Reiz, der sich für meine späteren Aspirationen und meine ganze medizinische Zukunft als entscheidend erwies.“ Zunächst allerdings, nach nur einjähriger Assistententätigkeit, wechselte der junge, lernbegierige Doktor nochmals an die medizinische Abteilung des Bürgerspitals unter Prof. Immermann hinüber, verfehlte aber niemals, jeden Samstag freiwillig für die Aertztevisite in seinem geliebten Kinderspital zu erscheinen. Diesem seinem echten und tiefen Interesse an allem, was das Basler Kinderspital betraf, hatte er es zu verdanken, daß Professor Hagenbach ihn ermunterte, die akademische Laufbahn einzuschlagen. So erhielt unser Vater im Jahre 1905 die Dozentur für Kinderheilkunde und wurde gleichzeitig Vorsteher der Poliklinik des Basler Kinderspitals. Aber die fast ausschließlich wissenschaftliche Beschäftigung allein konnte ihn nicht völlig befriedigen, es zog ihn ganz einfach zum kranken Menschen. So erwarb er sich allmählich in den Arbeiterquartieren der Breite und in Birsfelden einen ihm besonders zusagenden Kreis von anhänglichen Klienten.

Er blieb aber nie ein einseitiger Fachgelehrter. Sein Sinn für Familie ließ ihn auch bei der Heirat die einzig richtige Wahl treffen. So führte er die ihm von frühester Jugend her bekannte Valerie Burckhardt, Schwester seines guten Freundes August, im Jahre 1898 als Gattin heim. Mit unserer Mutter,

die für wohlthuende Abwechslung und den nötigen Ausspann von der Arbeit besorgt war, hat unser Vater während eines beinahe 50 Jahre dauernden Ehelebens alles Schwere, aber auch alles Schöne im Leben redlich geteilt. Die mehr künstlerisch veranlagte Mutter erschloß ihm neue Gesichtskreise. Literatur, Kunst und Reisen spielten von da an bis in seine letzten Lebensjahre eine große Rolle. Uns Kindern war er, namentlich in seinen jüngeren Jahren, ein anregender und nie pedantischer Wegweiser. Er liebte es, uns auf ausgedehnten Wanderungen mit den landschaftlichen Schönheiten von Basels Umgebung bekannt zu machen. Völlig frei aber fühlte er sich nur auf seinem über alles geliebten Bilstein, dem alten Familienlandsitz bei Langenbruck. Hier kannte er jeden Stein, hier fühlte er sich mit Land und Leuten völlig verbunden, hier sammelte er frische Kräfte für seine anstrengende ärztliche Tätigkeit in der Stadt.

Als unser Vater 1912 als Nachfolger von Professor Hagenbach zum Direktor des Kinderspitals gewählt wurde, bedeutete das ihm nicht so sehr Genugtuung als vielmehr Ansporn zu vermehrter Tätigkeit. Für ihn begann jetzt ein langjähriger, oft mit Vehemenz geführter Kampf um die längst dringend gewordene Modernisierung des alten Spitals. Unser Vater war in seinem Element. Einmal von der Richtigkeit des gesteckten Ziels überzeugt, kannte er keine Rücksichten, um das Endziel zu erreichen. Nach rund 25 Jahren, knapp vor seinem Rücktritt von der Spitalleitung, durfte er noch den fertigen Spital-Neubau einweihen.

Ihm lag aber auch das Gedeihen der Kinderheilstätte Langenbruck mit den beiden Anstalten „Obere Au“ und „Dürstel“, die er ebenfalls jahrzehntelang betreut hatte, besonders am Herzen. Die internationalen pädiatrischen Kongresse pflegte er in Begleitung unserer Mutter regelmäßig zu besuchen und nützte dabei gerne die Gelegenheit, um wertvolle Freundschaften über die Landesgrenzen hinaus anzuknüpfen, Freund-

schaften, die in vielen Fällen die Stürme der hinter uns liegenden Schreckenszeit überdauert haben.

Zu Hause, in der Familie, legte er sich nicht gerne Zwang an. Er ließ sich auch von uns Kindern ein gutes Maß an Kritik gefallen, besonders wenn sie im richtigen Moment, den man erraten mußte, und mit träufem Humor vorgebracht wurde. An unserm Fortgang, sowie später an dem der geliebten Enkelkinder nahm er stets regen Anteil, ohne uns mit langen Ermahnungen zu belästigen. Ein schwerer Schlag, den er lange nicht verwinden konnte, bedeutete für ihn der unerwartete Tod unseres jüngsten Bruders Emil, mit dem er sich besonders gut verstanden und dessen sachlichen, juristischen Rat er in späteren Jahren gerne in Anspruch genommen hatte.

Wenn wir heute in tiefer Trauer von unserem Vater Abschied nehmen müssen, so können wir das nur mit einem Gefühl der Dankbarkeit tun, Dankbarkeit Gott gegenüber, der ein mit so viel köstlicher Arbeit und Mühe ausgefülltes Leben nach kurzer Krankheit gnädig hat enden lassen.

Für die treue und unermüdliche Pflege, die unser Vater bis zur letzten Stunde hat erfahren dürfen, möchten wir, auch im Sinne des Verstorbenen, unseren herzlichen Dank aussprechen: den Aerzten, der Krankenschwester und unserer treuen Haushilfe.

Ansprache von Herrn Pfarrer Moppert von St. Alban.

*Werte Trauerversammlung,
Liebe Leidtragende.*

Wir haben zum Eingang unserer Feier einen Psalm und einen Liedervers gehört, die den Angehörigen und dem Verstorbenen selber in diesen letzten Tagen besonders wichtig geworden sind. Außerdem aber ist es das starke Anliegen der Angehörigen, daß in dieser Stunde das Wort des 90. Psalms zum Ausdruck komme: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“. Sie stehen tief unter dem Eindruck, daß dieses Leben, das ja die biblische Grenze der achtzig nahezu vollendet hat, ein wahrhaft köstliches Leben gewesen sei, und zwar köstlich gerade in dem von der Bibel gemeinten Sinne: voll Mühe und Arbeit, reich an Kampf, aber auch reich an Freude und Erfolg. Sie erinnern sich daran, daß der Verstorbene oft das scherzhafte und doch ernst gemeinte Wort eines Kollegen auf sich selber angewendet habe: „Ich hab's gut, ich darf im Leben das machen, was ich am liebsten tue und werde erst noch dafür bezahlt“. Ja wahrhaftig: Wohl dem Menschen, der so reden kann, er ist ein wahrhaft glücklicher Mensch. Ungezählte seufzen unter ihrem Beruf und sagen ihren Kindern bei jeder Gelegenheit: Werdet nur nicht das Gleiche, das ich geworden bin, oder das ich habe werden müssen. Wir andern wissen gar nicht, was uns geschenkt ist, wenn wir in aller Aufrichtigkeit sagen dürfen: Wenn ich noch einmal anfangen müßte, so würde ich wieder Arzt oder Pfarrer, Schlosser oder Kaufmann werden.

Der Beruf aber, den der Verstorbene mit solcher innerster Freude ausgeübt hat, ist der des Gelehrten und des Arztes, insbesondere des *Kinderarztes* gewesen. Das legt uns nahe, beim Abschied von ihm das Wort zu hören, das der Herr Jesus über die Kinder geredet hat und — natürlich ohne jeden Anspruch es auszuschöpfen — den Versuch zu machen, ein paar von den in ihm enthaltenen Wahrheiten herauszuheben. Das Wort heißt im Wortlaut des Matthäusevangeliums Kapitel 18, 1—5:

„Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“

Die Jünger fragen ihren Herrn nach der Rangordnung, die im Reiche Gottes, im „Himmelreich“, wie es bei Matthäus heißt, wir könnten auch sagen: In der neuen Ordnung, die Jesus durch sein Kommen in der Welt aufrichten will, gelten soll. Die Rangordnung ist ja etwas Grundlegendes, wenn nicht das Grundlegende überhaupt in jeder Gestaltung des menschlichen Lebens. Was *in der Welt* in dieser Hinsicht gilt, das wissen die Jünger natürlich, und ihr Meister hat es ihnen ja auch gelegentlich einmal ausdrücklich gesagt: „Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt“. In der Welt ist der Größte selbstverständlich der Stärkste, der Reichste, der Klügste, vielleicht sogar — das wäre, so scheint es, der Idealfall — der Weiseste, Gelehrteste. Irgend etwas von der Art haben ganz sicher auch die Jünger erwartet; vielleicht, daß sie sich den Frömmsten oder den in der Gotteserkenntnis Gefördertsten als den König der neuen Ordnung vorgestellt hatten. Was antwortet Jesus? Er antwortet durch eine Demonstration, so wie man wohl in der

medizinischen Klinik demonstriert. Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“. Was wollte er damit sagen? Wollte er etwa sagen: „Seht, wie hübsch es ist, wie brav, wie stark, wie glücklich, wie fromm?“ Wer so etwas meint, der kennt die Kinder nicht. Kinder sind, man möchte fast sagen: zum Glück, keine solchen Muster-Exemplare. Wir haben an etwas ganz Anderes zu denken: Dieses Kind, das da unversehens mitten unter die fremden Männer gestellt wurde, hat sich ganz sicher geniert, hätte sich am liebsten verkrochen, ist ganz klein und still geworden. Das ist das Erste, das der Herr Jesus den Jüngern auf ihre Frage nach dem Wertmaßstab im Reiche Gottes zu sagen hat. Seht, so sagte er, in diesem Reiche ist die Rangordnung gegenüber der Welt gerade umgekehrt. Wer hier groß sein will, der muß ganz klein, ganz niedrig sein können; wer aber nur immer von dem Bestreben erfüllt ist, sich selber zur Geltung zu bringen und die andern dafür hinabzudrücken, der kann sich unmöglich in dieser Gotteswelt zurecht finden und hat darum keinen Raum in ihr.

Das ist das Erste; und das Zweite liegt ebenfalls ganz im Wesen des Kindes, ob das nun ein braves oder ein böses, ein sauberes oder ein schmutziges Kind ist. Kind ist ein menschliches Wesen, weil es einen *Vater* hat, und Kinder sind auch die Großen, deren leibliche Väter vielleicht längst gestorben sind, wenn sie wieder zu der innersten Gewißheit erwachen, daß ein Vater über ihnen waltet, ein weiser gütiger Vater, auch wenn sie sein Walten oft nicht verstehen. Der Gott, den Jesus verkündigt, ist nicht ein in unendlicher Ferne unnahbar und unverständlich thronender Herr, von dem man nur weiß, daß er allmächtig und ewig ist, sondern er ist der Vater, der sich in unbegreiflicher Güte zu seinen vergänglichen und sündigen Geschöpfen hinabneigt: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten“. Wer ist der Größte im Himmelreich? Seht da das Kind! Wie

freut sich das auf Vater und Mutter; freut ihr euch auch so im Aufblick zu eurem himmlischen Vater?

Und nun nur noch Eines aus diesem so reichen Worte Jesu, das Schlußwort: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“. So hoch hat der Herr Jesus das Liebsein gegen die Kinder, die Fürsorge für die Kinder gestellt! „Der nimmt mich auf“ — welche wunderbare Hochschätzung läßt da der Herr Jesus aller von Herzen kommenden tätigen Fürsorge für ein Kind zuteil werden! Ein Ausleger dieser Stelle erinnert an ein Wort von Pestalozzi: „Es ist umsonst, daß ihr den Armen sagt, es ist ein Gott, wenn du für ihn kein Mensch bist, und zum Waislein, du hast einen Vater im Himmel! Nur wenn du machst, daß der Arme vor dir wie ein Mensch leben kann, nur wenn du das Waislein erziehst, daß es ist, als wenn es einen Vater hätte, nur so zeigst du ihm Gott und einen Vater im Himmel“. Das bedeutet nicht, wie Oberflächliche wohl meinen, daß also die Frömmigkeit, die Ehrfurcht, das Vertrauen und die Liebe gegenüber dem heiligen und barmherzigen Gott durch die Wohltätigkeit abgelöst sei — diese stirbt ja ab oder wird, wie wir das genugsam erfahren, zum leeren Betrieb ohne die nährnde Wurzel. Wohl aber bedeutet es das, daß man nicht an den Vater des Herrn Jesus Christus glauben kann, ohne daß dieser Glaube in der Liebe zum Nächsten, in unserem Zusammenhang: zum leidenden Kinde, lebendig wird.

So viel über das Wort des Herrn Jesus von den Kindern. Aber haben wir nicht dabei unsere Aufgabe: eine Abdankungspredigt für den verstorbenen Professor Wieland zu halten, vergessen? Ich denke doch, wir sind über dem Ueberdenken dieses Wortes immer wieder an ihn erinnert worden. Möchte es aber über diesem Gedenken auch uns, die wir noch leben, groß und verpflichtend geworden sein:

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Amen.

Ansprache von Herrn Professor E. Freudenberg

Vorsteher des Basler Kinderspitals.

Hochverehrte Leidtragende!

Hochverehrte Trauerversammlung!

Im Auftrag der *Universität Basel* und deren *medizinischen Fakultät*, im Namen der *Aufsichts-Kommission des Kinderspitals* und des *Ausschusses dieser Kommission*, endlich für das *Spital* selbst, namentlich diejenigen der Aerzte, Schwestern und Angestellten, welche noch mit dem Verstorbenen zusammen arbeiten durften, möchte ich das tiefe und aufrichtige Leid um den Dahingegangenen ausdrücken.

Wieland hat mehr als 40 Jahre dem Lehrkörper der Universität angehört, 26 Jahre hat er das Kinderspital geleitet, in den Jahren 1926/27 war er Dekan der Medizinischen Fakultät. Er war also auf das Innigste mit unserer Universität verwachsen. Trotzdem ist sein Wirken durch eine Aufgeschlossenheit nach außen gekennzeichnet, durch ein Streben immer wieder neue Anregungen aufzunehmen und nutzbar zu machen. Hatte er schon einen Teil seiner Studien in Deutschland betrieben, so hielt er auch später den Kontakt mit den dortigen Fachvertretern aufrecht, deren Kongresse er regelmäßig besuchte. Gleichzeitig knüpfte er in der *Société préventive de pédiatrie* auch die Verbindungen mit den französischen Kollegen an im Sinne einer europäischen Verbundenheit und gut schweizerischer Tradition. Im Jahre 1935 wurde er auch zum *Membre Correspondent étranger de la Société de Pédiatrie de Paris* ernannt.

In seinem fachwissenschaftlichen Wirken betätigte sich Wieland zunächst auf dem Gebiete der Rachitis. Er beseitigte die eingewurzelte Irrlehre von der angeborenen Rachitis und ersetzte sie durch den Begriff des „Weischädels“. Wenn man den Ausdruck gebraucht: „Er hat sich einen Namen gemacht“, so ist dies buchstäblich richtig. Noch heute spricht man von dem „angeborenen Weischädel Wielands“ als terminus technicus. Später waren es mancherlei Beiträge auf dem Gebiete der Störungen der Schilddrüsentätigkeit, die er beisteuerte; auch nahm er lebhaftes Interesse an der neuesten Entwicklung der Rachitisforschung vom Ende der zwanziger Jahre ab.

Wenn es mir erlaubt ist, als Fachgenosse auch ein paar Worte über den Menschen Wieland zu sagen, so trat im Verkehr mit ihm immer wieder eine unmittelbare Offenheit und Natürlichkeit zutage, eine Ablehnung von Allem, was man „offiziell“ nennt. Mag daran nun auch eine weit verbreitete ärztliche Einstellung beteiligt gewesen sein, die wegen der Vertrautheit des Aerzteberufes mit Leid und Tod die Formen und Formeln ablehnt, so ist doch auch hierin gewiß eine persönliche Charakteranlage beteiligt, welche sich als offene Natürlichkeit und Güte, in manchen Situationen und Augenblicken vielleicht sogar als eine gewisse Kindlichkeit auswirkte. Dieses Wort aber ist nicht in pejorativem Sinne gemeint, sondern im Sinne des bekannten Bibelwortes, das wir vorhin gehört haben.

Es bleibt mir noch zu gedenken der Tätigkeit Wielands für den Ausbau und die Ausgestaltung des Kinderspitals. Auch hierbei war er bestrebt, von überall her Anregungen und Gedanken aufzunehmen, um das Basler Kinderspital modernen Ansprüchen entsprechend zu gestalten. Eines Verdienstes muß ich hierbei und zu dieser Stunde ganz besonders gedenken. Es wurde versucht zu verhindern, daß das Kinderspital eine ausreichende Säuglingsstation erhielt. Er aber erkannte, daß die Säuglingsheilkunde der Schwerpunkt, das wichtigste Gebiet der Paediatric ist. Ohne Säuglingsstation kann in einem Kinderspital keine vollwertige Paediatric gelehrt werden: weder

an Studierende der Medizin, noch an junge Aerzte und Assistenten, noch an Schwestern, die ausgebildet werden sollen. Basel und seine Universität können Wieland für seine Haltung in diesem Punkte nur dankbar sein.

Wir nehmen Abschied von dem Dahingegangenen, indem wir geloben in seinem Geiste und Sinne weiter wirken zu wollen. „Er ruhe in Frieden.“

Ansprache von Herrn Professor A. Hottinger (Basel)

*Liebe Frau Professor,
sehr geehrte Trauerfamilie,
hochansehnliche Trauerversammlung!*

Ich habe die Ehre, im Namen der *Schweizerischen Gesellschaft für Paediatric*, sowie im Namen der *Kommission der Basler Kinderheilstätte Langenbruck* zu sprechen. Nicht zuletzt aber möchte ich auch als *Schüler* dem Lehrer Wieland den letzten Dank überbringen und seiner Familie das herzliche Beileid aussprechen, im Namen aller Derer, die wie ich von ihm erzogen, von seinen Ideen angeregt und von seiner Persönlichkeit geformt worden sind.

Die *Schweizerische Gesellschaft für Paediatric* verliert in ihrem Mitglied Prof. E. Wieland eine markante Persönlichkeit. Er, der die Anfänge der Paediatric miterlebt hat und an deren ersten Entwicklung maßgebend teilnahm, hat fast alle seine wichtigen Vorträge über neue, wissenschaftliche Forschungsergebnisse, die vielen kritischen Voten und Beiträge, Beobachtungen und Erweiterungen zuerst im Rahmen unserer Schweizerischen Gesellschaft für Paediatric gehalten. Bis ins hohe Alter hat Prof. Wieland aktiv an allen Sitzungen teilgenommen, und ganz besonders fixiert sich in unserer Erinnerung sein Präsidium an der interessanten Tagung in Basel. Seinem internationalen Ruf war es zu danken, daß viele Freunde, Kollegen und Bewunderer aus allen möglichen Ländern sich in Basel eingefunden hatten. Unsere Erinnerungen an diesen Kongreß, dessen Atmosphäre ganz speziell durch die reizende Art Wielands bedingt war, ist besonders lebendig geblieben. Wer ent-

sinnt sich nicht mehr des schönen Gartenfestes im Hause an der Gellertstraße; wie lebendig ist noch die Erinnerung an den Empfang im Hotel Drei Könige mit den entzückenden, geschichtlichen Aperçus in deutscher und französischer Sprache! An den Kongressen im Ausland, ebenso wie an den internationalen Kongressen in Budapest, Stockholm und Rom hat Wieland unsere Gesellschaft mit dem ganzen Gewicht seiner Person, seinem wissenschaftlichen Namen und seinem persönlichen Charme glänzend vertreten. Die Schweizerische Gesellschaft für Paediatric verliert in Emil Wieland einen ihrer hervorragendsten, aktivsten und liebenswürdigsten Mitglieder.

Die *Basler Kinderheilstätte Langenbruck* hatte das große Glück, daß Prof. Wieland, der 1905 in die Kommission eintrat, von 1916—1946 ihr Präsident war. Er hat während dieser 40jährigen Mitgliedschaft und besonders während seines 30jährigen Präsidiums eine immense Arbeit geleistet. Entstanden aus rein persönlicher Initiative und aus vollständig privaten Mitteln finanziert, hat die Kinderheilstätte unter der Leitung ihres Präsidenten ihre Hauptaufgabe, nämlich die *Prophylaxe*, also die Verhütung von Krankheiten ausgebaut und beim gefährdeten Kind in die Praxis umgesetzt. Den wechselnden Bedürfnissen schwerer Kriegsjahre zweier Weltkriege war die Kinderheilstätte nur gewachsen dank der umsichtigen Leitung ihres Präsidenten. Sein Ziel, die Anpassung an die Zeit und ihre Anforderungen, war Wieland aber nur möglich durch den 1920 getätigten Ankauf des Dürstelgutes und durch die persönliche Zusammenarbeit mit dem Staat, resp. dem Schularzt. Es ist bezeichnend für Prof. Wieland, daß er in seinem Rückblick, beim Abtreten vom Präsidium 1945, die in der Kinderheilstätte geleistete Arbeit nur anerkannt wissen wollte als Leistung einer Gemeinschaft, „dank der Unterstützung seiner jeweiligen Mitarbeiter, der aufopferungsvollen, nie ermattenden Tätigkeit der Oberschwester und ihrer treuen Gehilfinnen, dank aber auch der Sympathie und jahrzehntelangen, tatkräf-

tigen Unterstützung seitens des Basler Publikums, der Krankenkassen und der Basler Behörden“.

Diese skizzenhaften, kurzen Ausführungen über die Auswirkung Wielands in der Schweizerischen Gesellschaft für Paediatrie und in der Kommission der Basler Kinderheilstätte Langenbruck rufen nach einer Erweiterung. Volle Würdigung dieses Menschen kann nur der geben, der täglich, in dauerndem, engem Kontakt mit Wieland, im Spital, Hörsaal und bei Forschungsaufgaben zusammengearbeitet hat.

Wir *Schüler* lernten bei unserem verehrten Lehrer, daß Paediatrie nicht ein kleines Spezialgebiet der Medizin darstellt, sondern tatsächlich den ganzen Menschen, und nicht nur ein einzelnes Organ zu erfassen hat. Die rasche Uebersicht über die Gesamtheit lernten wir mit den einfachsten Mitteln erfassen, und nichts hat so sehr unseren klinischen Blick geschärft, wie die ausgezeichnete und treffsichere Art Wielands, eine Diagnose zu stellen. Dabei durften wir unsere in guten Treuen gemeinten anderen Auffassungen ohne Scheu vertreten. Die Belehrung erfolgte subtil und freundschaftlich; jugendlichen Temperamentsausbrüchen stand er nicht nur väterlich wohlwollend gegenüber, sondern, wie wir uns Alle aus der Zeit des alten Spitals wohl zu erinnern vermögen, hat er die verschiedenen kleineren und größeren Revolutionen der Jungen in ihrem wesentlichen Kern verstanden und — in richtige Bahnen geleitet — positiv gestaltet.

Bei dem engen, täglichen Kontakt mit dem Chef kam es zu Aussprachen über beinahe alle Gebiete der Lebenserscheinungen. Erziehungsfragen der Kinder und der Eltern, Probleme der Gesundheit, der Prophylaxe, epidemiologische Zusammenhänge, Vererbungsprobleme und tausenderlei menschliche Dinge wurden in offener Weise erörtert. Jedermann durfte zu seiner Ansicht stehen, und wenn der Chef nicht einverstanden war, weil die jugendlichen Formulierungen oft zu kraß und einseitig gefaßt wurden, so zeigte er doch immer wieder lebendiges Verständnis.

Ein feiner Humor, eine große Güte, ein lebendiges Temperament, sowie das Fehlen jeglichen falschen Stolzes gepaart mit einfachster Natürlichkeit machten, daß wir mit unserem Lehrer zeitlebens verbunden blieben. Er verstand es die Leistungen seiner Schüler auf jedem Gebiet durch sein Verständnis und seine Anerkennung zu fördern, und nichts freute ihn mehr, als wenn er einem Jungen das Prädikat ausstellen konnte, er habe das „Feu sacré“ für seine Sache. Die Auswirkungen Wielands als Lehrer auf die Jungen sind in diesen wenigen Worten nur angedeutet. Das, was an dauerndem, lebendigem Wieland'schem Geist und Gut auf die Schüler übergegangen ist, läßt sich nicht in einigen Sätzen ausdrücken. Jeder von uns trägt dieses lebendige Gut in sich als Verpflichtung fürs ganze Leben dem Manne gegenüber, der ihm den Weg gewiesen.

Ansprache von Herrn Professor H. Schultheiss (Basel)

*Sehr verehrte Trauerfamilie,
Sehr verehrte Trauerversammlung!*

Gestatten Sie, daß ich auch im Namen der *Basler Medizinischen Gesellschaft* der Trauerfamilie das herzliche Beileid ausspreche und ein kurzes Wort des Gedenkens an Sie richte.

Der Verstorbene hat unserer Gesellschaft, der er seit 1895 angehörte und deren Nestor er unlängst geworden war, in den langen Jahren seiner Mitgliedschaft stets großes Interesse und Wohlwollen entgegengebracht. Die Med. Gesellschaft hat ihn darum auch im Jahre 1917 zu ihrem Präsidenten gewählt.

Herr Prof. Wieland war nicht nur bis in sein hohes Alter ein eifriger Besucher unserer wissenschaftlichen Sitzungen, sondern er hat bis zu seiner Emeritierung durch eine Reihe von Vorträgen und insbesondere durch seine immer anregenden, lehrreichen und deshalb sehr geschätzten klinischen Demonstrationen in hohem Maße zur wissenschaftlichen Förderung und beruflichen Weiterbildung der Basler Aerzteschaft beigetragen. Dafür sei ihm auch heute an seinem Grabe der herzlichste Dank ausgesprochen. Danken wollen wir dem teuren Entschlafenen aber auch für die stete Bereitwilligkeit, mit der er uns Aerzten seine große klinische Erfahrung und sein umfassendes Wissen zur Verfügung gestellt hat. Seine immer lebenswürdige, zuvorkommende und vornehme Art im Umgang mit den Kollegen wird allen denen, die bei ihm Rat und Hilfe suchten, in dankbarer Erinnerung bleiben. Ihm nachleben heißt sein Andenken in Ehren halten.

Aus den unvollendeten Jugenderinnerungen von

Emil Wieland-Burckhardt

(kurz vor seinem Tode niedergeschrieben)

Ich bin geboren am 12. Oktober 1867 als das dritte Kind meiner Eltern Emil H. Wieland und Anna Gemuseus von Basel, wenige Jahre nachdem mein Großvater Karl Wieland-Rottmann, sowie meine ältere Schwester Emilie an einer der damals nicht seltenen Basler Typhusepidemien gestorben waren. Ich hätte natürlich wieder ein Mädchen sein sollen, und die Enttäuschung war, wie mir später erzählt wurde, groß, als ich, und noch größer, als 2 Jahre später mein Bruder Alfred zur Welt kam.

Die Eltern ließen uns aber diesen „Irrtum“ nicht entgelten, sondern betreuten uns drei Buben mit gleichmäßiger, aller nur erdenklicher Sorgfalt und Liebe, wobei ihnen unser treues Kindermädchen Gritli Peyer zwei Jahrzehnte lang hilfreich zur Seite stand. Eine meiner ersten lebhaften Erinnerungen reicht in mein drittes Lebensjahr zurück. Ich weiß das deshalb mit Bestimmtheit zu sagen, weil sie sich auf meine erste Reise auf den Birstein bezieht, die ich im Sommer 1870, kurz nachdem mein Vater das Landgut übernommen hatte, zusammen mit meinem zwei Jahre jüngeren Bruder Alfred antrat: Ich sehe mich heute noch im strömenden Regen neben ihm und unserem Kindermädchen rittlings auf einem offenen Bauernwägel den steilen Berg hinauffahren.

In unserem großen, Anfang der 1860er Jahre von unseren Großeltern erbauten und bis zu ihrem Tode gemeinsam mit

meinen Eltern bewohnten Hause mit großem Garten, auf dem damals noch fast unbesiedelten und einsamen Gellert, verlebten wir drei Buben eine frohe, unbeschwerte und erst durch den Schuleintritt der Reihe nach schroff unterbrochene Kinderzeit.

Die zurückgezogene Lebensweise unseres Vaters, wohl eine Folge seiner frühzeitigen, gegen seinen Willen erfolgten Entfernung aus dem Elternhaus — seine aus strengen Berliner Kreisen stammende Mutter, meine Großmutter, wollte das „einzige Kind“ vor den Schäden eines allzu häuslichen Milieus bewahren — brachte es mit sich, daß uns drei Buben ein ungewohnt reichliches Maß an Freiheit und Selbständigkeit zugestanden wurde. In Erinnerung an seine eigene einsame Jugend hielt mein Vater darauf, daß wir die Basler Volksschulen von A bis Z besuchten, nicht nur wegen ihres jeden Kastengeist ausschließenden Einflusses, sondern auch zur Gewinnung zuverlässiger gleichaltriger Jugendfreunde.

Im Frühling 1874, mit 7 Jahren, besuchte ich zunächst die Primarschule, und zwar im Haus zur „Mücke“ auf dem weiten Münsterplatz, das heute noch Schulzwecken dient. Meinem ersten Lehrer Herrn Ulrich Thalmann, dem Vater des späteren bekannten Politikers und Ständerates, bewahre ich wegen seiner verständnisvollen Milde gegenüber uns oft ziemlich ungezogenen Erstklässlern eine dankbare Erinnerung. Ich konnte ihm meinen schuldigen Dank 30 Jahre später noch einmal persönlich ausdrücken anlässlich eines Schulbesuchs, den ich in meiner Eigenschaft als Mitglied des Primarschulinspektorats der Klasse meines früheren Lehrers abstattete. Die gleiche Dankbarkeit wie gegenüber diesem ersten Lehrer empfinde ich auch gegenüber der langen Reihe meiner späteren Lehrer, mit denen ich im Verlaufe meiner 12-jährigen Schulzeit, meines 5-jährigen Medizinstudiums in Basel, sowie meiner entscheidenden Assistentenjahre in Basel, Bern, Berlin und Wien zusammengekommen bin.

Ich bestand mein eidg. Staatsexamen wie üblich nach 5 propädeutischen und 5 klinischen, teilweise in Heidelberg und in Straßburg zugebrachten Semestern. Nach einem kurzen Erholungsbesuch in München in der Familie meines Großvettters Hans Beat Wieland, damals Schüler der Münchner Kunstakademie, absolvierte ich im Herbst die Aspirantenschule für Sanitätsoffiziere in der Kaserne Basel unter dem Kommando von Oberst Göldlin, einem alten „Neapolitaner-Kriegsgefährten“ meines verehrten Großonkels Oberst Henri Wieland. Nach bestandenem Doktordiplom übernahm ich eine gerade vakant gewordene Assistentenstelle an der chirurgischen Klinik von Prof. Th. Kocher im Inselspital Bern. Meine Mitassistenten waren Dr. Arthur Flach, später geschätzter Chirurg und Kurarzt in St. Moritz, Dr. F. de Quervain, der beste Schüler und Nachfolger Kochers, Dr. Mosimann von Burgdorf, Dr. Herzen aus Lausanne und der bald nachher in jungen Jahren verstorbene, sympathische Leiter der chirurgischen Poliklinik Dr. Moritz Arnd.

Auf Rat Arnd's vertauschte ich während der 5 Wintermonate 1893/94 Bern mit London. Dort kam ich in einem urgemütlichen, aus aller Herren Ländern frequentierten Boardinghouse unter, lernte rasch Englisch, und kehrte nach einem 8-tägigen Weihnachtsaufenthalt auf der Isle of Whight und einem kurzen Abstecher nach Edinburgh Ende März wieder nach Basel zurück. Am 1. April 1894 übernahm ich eine längst sehnstchtig erwartete Stelle als Assistenzarzt am Basler Kinderspital.

Diese meine Assistenzzeit am Basler Kinderspital in den Jahren 1894/95, unter der gütigen und bei aller Nachsicht peinlich gewissenhaften Leitung meines hochverehrten Lehrers Professor Ed. Hagenbach-Burckhardt war entscheidend für meine spätere praktische Tätigkeit als Arzt und Kinderarzt. Im damaligen, patriarchalisch gemütvollen, von einem freundlichen Hauselternpaar (Pfarrer Wirz, später Pfarrer Ludwig-Wirz) in humanem, ächt christlichem Geiste vorzüglich gelei-

teten „Basler Kinderspitäl“ ging mir zum erstenmal die klare Erkenntnis — manche werden vielleicht heute sagen die Binsenwahrheit — auf über die schöne Aufgabe des Kinderarztes:

Im Vergleich zur ärztlichen Tätigkeit beim *kranken Erwachsenen* mit seiner den normalen Krankheitsverlauf oft störenden Ungeduld und mit seinen in der Regel nur schwer zu befriedigenden Ansprüchen an Arzt und Pflege, ist die ärztliche Tätigkeit beim *kranken Kinde* eine relativ einfache und leichte. Denn ungeachtet der vermehrten Anforderung an das diagnostische Können des Kinderarztes und der vermehrten Pflegebedürftigkeit des kindlichen Organismus ist die ärztliche Tätigkeit beim Kleinkinde namentlich aus *zwei* Gründen eine viel schönere und dankbarere als beim Erwachsenen: einerseits dank der unerschöpflichen Geduld, gepaart mit dem unerschütterlichen, naiv kindlichen Vertrauen der kleinen Patienten zu ihrem Arzt und Helfer, dessen Person an Stelle der gewohnten mütterlichen Pflege tritt, andererseits dank der sehr wirksamen, nur dem unreifen Organismus eigenen (endogenen) Faktoren, welche die beinahe unbeschränkte Wachstumsenergie sowie die kaum weniger wertvolle natürliche Heiltendenz jedes kindlichen Organismus' bedingen. Diese beiden spezifischen Hilfs- und Helfaktoren, den psychogenen so gut wie den biologischen, verdankt das Kind seine erhöhte Vitalität, und verdankt andererseits der denkende Kinderarzt seine oft unerwartet guten und bleibenden Heilerfolge. Diese Tatsache zeigt sich besonders deutlich in den segensreichen modernen Instituten, welche sich der unermüdlichen Pflege und Heilung des kranken Kindes widmen: in unseren Kinderspitälern und Kinderkliniken. Basel war dank der weitsichtigen Initiative und großherzigen Stiftung der drei Schwestern Vischer sowie dank eines ausgezeichneten Arztes, Dr. Streckeisen, in der bevorzugten Lage, schon zu Anfang der 1860er Jahre über ein eigenes, jahrzehntelang von in- und ausländischen Fachgenossen als vorbildlich gepriesenes Kinderspital zu verfügen.

Wenn ich auch, nach Ablauf meiner einjährigen Assistenz-

zeit am Basler Kinderspital, noch anderthalb Jahre auf der medizinischen Abteilung des Basler Bürgerspitals bei Professor H. Immermann zubrachte und das damals bekannte sorgenlose Assistenzarzt-Leben im Kreise zahlreicher gleichgesinnter junger Aerzte (den Drs. E. Markees, Brüninger, P. Heusler, F. Suter, H. Karcher, O. Burckhardt, H. Vogelbach und R. de Seigneux) der anderen Spitalabteilungen mitmachte und in vollen Zügen genoß, so drehten sich doch alle meine Gedanken nach wie vor um den Kinderspital. Mit dessen Geschick blieb ich nicht nur durch häufige Besuche bei meinen Nachfolgern im Amt, den Drs. H. Meyer und E. Veillon, sondern auch durch die jahrelang jeden Samstagvormittag in Begleitung von Professor Hagenbach von mir durchgeführten ärztlichen Visiten im Kinderspital verbunden. Diesem meinem ächten, nie versiegenden Interesse an allem, was das Kinderspital und dessen Bewohner anging, sowie einer Anzahl von mir publizierter wissenschaftlicher Arbeiten aus der Basler Kinderklinik bzw. aus dem Pathologischen Institut (über „Behandlung der chirurgischen Tuberkulose im Kindesalter mit Jodoforminjektionen“, „Intubation bei Kehlkopfcroup“, „Diphtherieheilsrum“, „Partieller Riesenwuchs“, „Frühhachitis“) hatte ich es ganz augenscheinlich zu verdanken, daß mich Professor Hagenbach ermunterte, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Er gestattete mir, mich für Kinderheilkunde zu habilitieren, obgleich schon einer seiner früheren Assistenten, der tüchtige, allgemein beliebte und vielbeschäftigte Kinderarzt Dr. E. Feer seit 1894, also 10 Jahre früher, zur Dozentur zugelassen worden war und sich bereits einen ausgezeichneten Ruf als Pädiater erworben hatte. Es war damals an der Basler medizinischen Fakultät nicht üblich, daß sich mehr als höchstens ein Dozent für das nämliche Fach habilitieren durfte.

Es war vielleicht ein Glück, daß ich lange Jahre warten mußte, bis ich eine Praxis ausüben konnte. Damals gab es sozusagen noch keine Krankenkassen, sodaß die meisten jungen Aerzte, wie auch meine Wenigkeit, allein auf ihren guten

Namen, ihren Arztschild und das Wohlwollen des Publikums angewiesen waren. Meine Dissertation (über „Primär multiple Sarkome der Knochen“) hatte ich seinerzeit bei meinem verehrten Lehrer, dem Pathologen Professor M. Roth im Bürgerspital ausgearbeitet und hatte seither ein großes Interesse für pathologische Anatomie behalten. Daher benützte ich nun meine viele Freizeit zu täglichen, stundenlangen wissenschaftlichen Arbeiten im Pathologischen Institut bei Professor Roth und später bei seinem Nachfolger Professor E. Kaufmann, einem gemütlichen Rheinländer aus Bonn.

Doch genügte mir diese theoretische wissenschaftliche Beschäftigung auf die Dauer auch nicht. Es zog mich immer wieder zum kranken Menschen. Um daher den Anschluß an die praktische Medizin nicht zu verlieren, nahm ich gerne das Anerbieten eines vielbeschäftigten jungen Basler Arztes, Dr. Th. Ecklin, an, ihn bei der Betreuung seiner zahlreichen Patienten auf der „Breite“ und in Birsfelden zu unterstützen. Auf dem Birsfeld wohnte damals, vor 50 Jahren, eine eigenartige, größtenteils aus Fabrikarbeitern und Dorfhandwerkern bestehende Bevölkerung. Obwohl die Gemeinde Birsfelden schon damals über 2000 Einwohner zählte und zwei große Schulhäuser sowie zwei Pfarrhäuser (ein protestantisches und ein katholisches) besaß, hatte sie noch keinen eigenen Arzt. Bei der armen Bevölkerung hatte sich der Usus eingebürgert, den Arzt nur in äußersten Notfällen, meist viel zu spät, zu holen. Bloß die Arbeiter der großen Bandfabriken (De Bary, Sarasin) waren damals bei Krankenkassen versichert und konnten auf ärztliche Hilfe zählen. Die wenig einträgliche und bisher völlig vernachlässigte ärztliche Besorgung der unzähligen *nicht kassengenössigen* Birsfelder sagte mir von Anfang an über Erwarten gut zu und trug mir zwar nicht viele, aber regelmäßige und vor allem anhängliche Patienten ein. So begann ich in Birsfelden und Umgebung bekannt zu werden.

(Mit diesem Abschluß des Werdeganges schließen die Aufzeichnungen.)